

Der heilige Fidelis von Sigmaringen (1578–1622)

Leben, Martyrium und Verehrung zwischen Schwaben, Vorarlberg und der Schweiz

Der in der Frühphase des Dreißigjährigen Krieges seinen Anfang nehmende und in der Mitte des 18. Jahrhunderts seine Hochblüte feiernde Märtyrerkult des Fidelis von Sigmaringen¹ ist seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter ökumenischen Vorzeichen stark in den Hintergrund getreten. Mit wenigen Ausnahmen gilt diese Feststellung auch für die ehemaligen Hauptverbreitungsgebiete des Kultes, nämlich Schwaben, Vorarlberg und die katholischen Teile der Eidgenossenschaft. Aus historischer Perspektive ermisst sich die Bedeutung der Verehrungsform daran, dass der 1729 selig- und 1746 heiliggesprochene Kapuzinermärtyrer Fidelis von Sigmaringen der erste nachreformatorische Heilige deutscher Abkunft war. Des Weiteren ist der 1622 von reformierten Prättigauer Bauern erschlagene Missionar der Erstlingsmärtyrer des in Italien um das Jahr 1528 gegründeten Kapuzinerordens. Denselben Status nimmt er für die in seinem Todesjahr ins Leben gerufene „Congregatio de propaganda fide“ ein. Geme übersehen wird, dass Fidelis von Sigmaringen der erste und einzige Märtyrer aus dem Geist der Gegenreformation ist, dem noch in der Frühen Neuzeit der Status der Heiligkeit zugesprochen wurde.

Die mit Fidelis von Sigmaringen verbundene Einzigartigkeit eines zum höchsten aller Erfolge geführten Märtyrerkultes eröffnet die einmalige Chance, aufzuzeigen, welch unterschiedliche Wünsche, Hoffnungen und Anforderungen an einen Blutzegen der Gegenreformation vonseiten seiner Anhänger und Förderkräfte über einen mehrere Generationen umfassenden Zeitraum gestellt wurden. Im Gegenzug gilt es freilich auch zu fragen, warum über 100 Jahre vergehen mussten, ehe es zur kirchlichen Anerkennung als Märtyrer der Katholischen Kirche kam.

Die im Folgenden über 120 Jahre hinweg unternommene Skizzierung des Fideliskultes muss sich zwangsläufig auf einige Schlaglichter beschränken. Diese sind indes so ausgewählt, dass Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Fidelisverehrung deutlich werden. Dabei werden nach einer Einordnung des Lebens und Martyriums vier wesentliche Kultphasen zu thematisieren sein: Zunächst die wegen ihres strukturierenden Charakters inhaltlich besonders wichtige, von 1622 bis zur kirchlichen Restriktion des Kultes von 1634 reichende „Phase der Kultgenese“. Alsdann ist auf die von 1634 bis 1672 dauernde „Phase der Agonie“ knapp einzugehen. Anschließend wird die lange, ab dem Jahre

1672 mit neuen Kräften vorgetragene, von zahlreichen Rückschlägen gekennzeichnete, letztlich aber in der Seligsprechung von 1729 mündende „Phase der Wiederbelebung“ beschrieben. Den Abschluss bildet die in besagter Beatifikation und in der Kanonisation des Jahres 1746 jeweils Gipfelpunkte setzende „Phase der späten Blüte“.

Leben und Martyrium des Fidelis von Sigmaringen

Der heilige Fidelis erblickte 1578 in der Residenzstadt Sigmaringen als Sohn des begüterten Stadtschultheißes Johannes Roy das Licht der Welt und wurde ebenda auf den Namen Markus getauft. Der Großvater des späteren Märtyrers war in Antwerpen im Herzogtum Brabant beheimatet. Er begleitete 1535 den im näheren Umfeld Kaiser Karl V. als dessen Patenkind am Brüsseler Hof erzogenen und erst kurz zuvor mit den Grafschaften Sigmaringen und Veringen belehnten Grafen Karl I. von Hohenzollern (1516–1576) nach Sigmaringen und ließ sich dort nieder. Die bald etablierte und verzweigte Familie Roy verband also schon früh ein ziemlich enges, zuweilen persönliches Verhältnis zur dezidiert katholischen Familie² der gräflichen, 1623 gefürsteten Familie der Sigmaringer Zollern. Der Aktivismus innerhalb der Gegenreformation, der um die Wende des 17. Jahrhunderts allen 1576 begründeten Linien des schwäbischen Grafengeschlechts, also nicht nur Hohenzollern-Sigmaringen, sondern auch Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Haigerloch, zu eigen war, ist ein elementarer Schlüssel zum Verständnis von Geisteshaltung und Werdegang des späteren Kapuzinermärtyrers. Im Gegenzug sollten die Sigmaringer Hohenzollern schon in den 20er-Jahren des 17. Jahrhunderts Bestrebungen zeigen, Fidelis von Sigmaringen zum Patron ihrer Residenzstadt und ihres Territoriums aufzubauen. Damit wurde eine Bewegung angestoßen, die erst 1927 mit der Erhebung des Kapuzinermärtyrers zum Patron aller schwäbisch-hohenzollerischen Lande ihren Abschluss finden sollte.

Der junge Markus Roy erhielt auf der Sigmaringer Stadtschule Elementar- und Lateinunterricht und betrieb ab 1598 höhere Studien an der vorderösterreichischen Landesuniversität Freiburg im Breisgau. Er schloss seine propädeutischen Studien an der Artistenfakultät nach Erwerb des Baccalaureats 1602 mit dem Magisterexamen im Jahr 1603 glänzend ab. Wohl auch auf Wunsch Karls II. von Hohenzollern-Sigmaringen

(1547–1606) studierte er anschließend ebenfalls in Freiburg die Rechtswissenschaften. Dieses aufstiegsträchtige Studium war bestens geeignet, ihn für die Laufbahn eines dem Ausbau territorialer Staatlichkeit zuarbeitenden fürstlichen Rats vorzubereiten³, zumal die vorderösterreichische Landesuniversität Freiburg die traditionelle Ausbildungsstätte für in Hohenzollern tätige Geistliche, Beamte und nicht zuletzt für die schwäbischen Hohenzollern selbst war.⁴ Als Hofmeister einer Gruppe junger, auf Kavalierstour gehender Adliger bereiste Roy von 1605⁵ bis 1610 Frankreich, die Spanischen Niederlande und Italien. Nach seiner Rückkehr beendete er das Studium der Jurisprudenz 1611 erfolgreich mit dem Erwerb des akademischen Grades eines Doktors beider Rechte.

Mutmaßlich auf die protegierende Vermittlung seines Landesherrn Karls II. von Hohenzollern-Sigmaringen⁶, der als Landvogt in Ensisheim im Elsass der Regierung des vorderösterreichischen Länderkomplexes vorstand, schloss sich eine Tätigkeit des inzwischen 34-Jährigen als Advokat am Gericht der von seinem Landesherrn geleiteten habsburgischen Behörde an. Diese Anwaltstätigkeit in Ensisheim brach Doktor Markus Roy aber schon 1612 voller Enttäuschung über gravierende Mängel in der Rechtsprechung ab. Im selben Jahr empfing er in der für Sigmaringen und Freiburg zuständigen Bischofsstadt Konstanz die Priesterweihe, um wenig später in das noch junge Freiburger Kapuzinerkloster einzutreten.

Außer durch Gottesliebe und Abscheu vor dem moralischen Versagen weltlicher Verantwortungsträger wurde Roys Entschluss, dem wegen seiner strengen Ausrichtung bekannten, 1528 von den italienischen Franziskanern Matthäus von Bascio und Ludwig von Fossebrone zunächst als Einsiedlergenossenschaft ins Leben gerufenen⁷ und seit 1581 im deutschsprachigen Raum präsenten Kapuzinerorden⁸ beizutreten, mit Sicherheit von seinem jüngeren Bruder Georg⁹ (ca. 1584–1629) beeinflusst. Dieser hatte bereits 1604 der Welt entsagt und das härene Franziskuskleid angenommen. Den Ordensnamen „Fidelis“ wählte sich Markus Roy in der Nachfolge eines der Überlieferung nach im Jahr 304 unter Kaiser Maximian (um 240–310) den Märtyrertod gestorbenen Soldaten aus den Reihen der vom heiligen Mauritius angeführten thebäischen Legion.¹⁰ Mitsamt seinen Kameraden soll sich letzterer geweigert haben, an Christenverfolgungen teilzunehmen und im Vertrauen auf die christliche Heilsbotschaft bereit gewesen sein, den Akt der Befehlsverweigerung mit seinem Le-

ben zu bezahlen. Es dürfte nicht nur die Vorstellung eines „miles Christi“ gewesen sein, die Marcus Roy am Namenspatron seiner Wahl faszinierte. Vielmehr sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass den Thebäern ein widerständiges Moment gegen Vertreter obrigkeitlicher Macht anhaftet, welche das Christentum und seine Prinzipien mit Füßen treten.

Im Anschluss an theologische Studien in Frauenfeld und Konstanz, denen Fidelis von 1613 bis 1617 nachging, wurde der Ordensmann vornehmlich als Prediger in der Schweiz eingesetzt. Die Eidgenossenschaft, welche zum vornehmlichen Wirkungsbereich des Fidelis von Sigmaringen werden sollte, wurde auf Druck des Papstnepoten, Kardinals und Erzbischofs von Mailand, des bereits 1610 heiliggesprochenen Karl Borromäus (1538–1584), ab 1581 zum Einsatzgebiet von Missionaren aus dem Kapuzinerorden. Diese sollten im Sinne der Beschlüsse des Trienter Konzils das stark zurückgedrängte katholische Bekenntnis mit der Waffe des Wortes gerade im einfachen Volk konsolidieren und von neuem verbreiten. Auch die nicht ortsgebundene Predigtstätigkeit des Fidelis auf eidgenössischem Gebiet war diesem Anliegen verpflichtet, nach deren Absolvierung er für jeweils kürzere Zeitspannen das Amt eines Guardians, also eines Klosteroberen, in Rheinfelden, im vorarlbergischen Feldkirch und in Freiburg im Uechtland ausfüllte. Um 1621 bekleidete er wieder das Guardianat in seiner alten Wirkungsstätte Feldkirch, deren Bewohner nachdrücklich um die Rückkehr des energischen Predigers gebeten hatten.

Dem Kapuzinerpater sollte bald aber eine andere Aufgabe gestellt werden, die mit den militärischen Ereignissen in dem politisch und konfessionell unheilvoll zerrissenen Staatswesen der Drei Bünde zusammenhing.¹¹ Der rätische Passstaat basierte auf dem Zusammenschluss des mehrheitlich katholischen Grauen Bundes, des Gotteshausbundes und des Zehngerichtebundes, die ihrerseits jeweils überwiegend reformierten Bekenntnisses waren. Während der Graue Bund und der Gotteshausbund der Eidgenossenschaft „zugewand“ waren, also als gleichberechtigt galten, hatten die katholischen Orte der Innerschweiz es seit der Begründung des „Goldenen Bundes“ von 1586 verstanden, das Ansinnen des Zehngerichtebundes, denselben Status zu erlangen, aus religionspolitischen Erwägungen abzuwehren.¹²

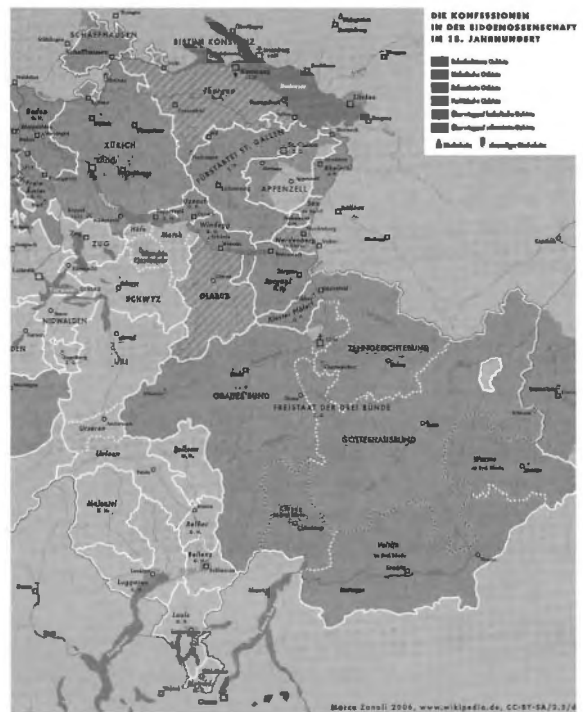
Für Österreich und Spanien war es ein Ziel von höchster militärischer Dringlichkeit geworden, die schon lange ein internationales Interesse auf sich zie-



Bildnis von P. Fidelis von Sigmaringen in der Kapuzinerkirche in Riedlingen mit dem Allianzwappen Stotzingen/Stein und der Jahreszahl 1624.



Die konfessionelle Teilung der schweizerischen Eidgenossenschaft um 1536 durch die Reformation.



Die konfessionelle Teilung der schweizerischen Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert nach Abschluss der Gegenreformation.

henden Bündner Pässe¹³ in die Hand zu bekommen¹⁴, weshalb im Herbst 1621 von österreichischer Seite in den Drei Bünden ein über die Jahre immer wieder aufflammender Nebenkriegsschauplatz des Dreißigjährigen Krieges eröffnet wurde. Die rechtliche Grundlage für die unter dem österreichischen Oberst Alois von Baldironi (ca. 1586–1639) gelungene Besetzung eines Bündner Gebiets, welches das Unterengadin, den Prättigau, Davos und das Rheintal bis Chur umfasste, bildete die offensichtliche Verletzung der 1518 zwischen dem Hochstift Chur, den Drei Bünden und dem Haus Habsburg erneuerten Erbeinigung.¹⁵ Diese legte eine österreichische Oberhoheit, gegenseitige Unterstützung sowie das Verbot fest, den Feinden des jeweils anderen Durchzug zu gewähren. Gegenüber dem Unterengadin und dem größeren Teil des Zehngerichtebundes, zu dem das Prättigau gehörte, beanspruchte Österreich gar die Landeshoheit. Durch den seit dem frühen 16. Jahrhundert erfolgten Übertritt dieser Gebiete zur Reformation war das Haus Habsburg empfindlich in seinem Selbstverständnis getroffen worden.

Nach Abschluss des Mailänder Vertrags vom 15. 1. 1622, der die Niederlage der Bündner vorerst besiegelte, war es dem ursprünglich als Fürstbischof von Straßburg und Passau fungierenden Erzherzog Leopold V.¹⁶ (1619–1632) ein dringendes Anliegen, die katholische Konfession in den besetzten Gebieten, zumal im Unterengadin und im Prättigau, wieder einzuführen.

Leopold V., der wie sein kaiserlicher Bruder Ferdinand II. einem militanten Katholizismus verpflichtet war und in der Schaffung eines religiös homogenen Untertanenverbands seine Herrschaftslegitimation sah, zählte zu den stärksten Förderern des Kapuzinerordens. Das Engagement des Habsburgers für die Franziskussöhne wurde dadurch beflügelt, dass er sich von ihrem spirituellen Profil nachhaltig angezogen fühlte. Ausdruck dessen ist, dass der Erzherzog und seine Gemahlin Claudia von Medici mit dem mystisch begabten Laienbruder Thomas von Bergamo (1563–1631), der 1619 ins Innsbrucker Kapuzinerkloster berufen wurde, eine überaus vertraute Beziehung unterhielten.¹⁷

Matthias von Reichenau (1579–1654), der Provinzial der Schweizer Kapuzinerprovinz, kam den gegenreformatorischen Wünschen Leopolds V. entgegen, indem er unter anderem dem mehrere Sprachen beherrschenden, rhetorisch begabten und juristisch beschlagenen Guardian von Feldkirch den Auftrag zuteil werden ließ, die deutschsprachigen Gebiete des rätschen Passtaates, zu denen der reformierte Prättigau gehörte, zu rekatholisieren.¹⁸ Papst Gregor XV. (1621–1623), der Churer Bischof Johann V. Flugi von Aspermont¹⁹ (1601–1627) und Alexander Scappi (1621–1628), der Apostolische Nuntius bei der Eidgenossenschaft, begrüßten die Kapuzinermission in Rätien nicht nur, sondern sind als geistige Väter des gegenreformatorischen Projekts anzusprechen.²⁰

Im Sinne der „cura religionis“ liehen weltliche Kräfte der Mission ihren starken Arm: Die von Leopold V. gestützte Kapuzinermission im Passstaat der Drei Bünde kann geradezu als Modellfall dafür angesehen werden, in welchem engen Verhältnis Bekehrungsabsichten mit politischen Anliegen treten konnten. Den Schutz der Ordensleute bei ihrer Missionierungsarbeit hatte das österreichische Militär zu garantieren. Dieses wiederum sollte von den Kapuzinern seelsorgerlich betreut und moralisch gestützt werden. Insbesondere die den Kapuzinern aufgetragene Rekatholisierung des Prättigaus, der eine ausgewiesene Bastion des Bündner Protestantismus war²¹, erwies sich als kaum lösbare Aufgabe. Ein von Pater Fidelis von Sigmaringen in Rücksprache mit dem ganz der Katholischen Reform und Gegenreformation verpflichteten Churer Bischof Johann V. Flugi von Aspermont ausgearbeitetes, von Oberst Baldrone eigenmächtig erlassenes²² „Religions-Strafmandat“ stellte eine Provokation dar und forderte im Zusammenwirken mit ungeahndeten Übergriffen österreichischer Truppen gegen die Zivilbevölkerung den Widerstand des Prättigaus mit Waffengewalt heraus. Das aus zehn Artikeln bestehende, das beim Haus Österreich liegende „ius reformandi“ zur Geltung bringende „Religions-Strafmandat“ sollte der ins Stocken geratenen Gegenreformation den Weg ebnen und richtete sich von daher insbesondere gegen die Prädikanten, vermied aber einen direkten Konversionszwang der Bevölkerung.²³

Als im Schutze der österreichischen Militärmacht agierender Exponent der Gegenreformation, der – entgegen der vornehmlichen Fixierung der Kapuziner auf das einfache Volk – seine Rekatholisierungsbestrebungen gezielt und mit spektakulären Erfolgen auf die gerade in der archaisch anmutenden Gesellschaft Hochrätens einflussreichen Eliten²⁴ ausdehnte, musste der Kapuzinermissionar in den Augen der religiös motivierten Aufständischen als gefährlicher Eiferer erscheinen.

Zum Aufsehen, das der gewaltsame Tod des Fidelis von Sigmaringen bei den Zeitgenossen hervorrief, trug bei, dass er von dramatischen Umständen begleitet war. So fiel sein Todestag, der 24. April 1622, mit der Erhebung des reformierten Prättigaus gegen das Haus Österreich zusammen. Während einer Predigt im Ort Seewis kam es zu Tumulten, in deren Verlauf die dem Fidelis beigegebene Eskorte außer Gefecht gesetzt und der Kapuzinerpater von fanatisierten reformierten Bauern mit Schwerthieben und Keulenschlägen zu Tode gebracht wurde.

Phase der Kultgenese (1622–1634)

Am Anfang des Kultes standen zu einem guten Teil aus Vorarlberg stammende oder mit dem Kapuzinerpater in seiner Funktion als Militärseelsorger persönlich in Kontakt gekommene Kriegsleute.²⁵ Unter Anleitung einiger Kapuzinerpatres aus dem näheren Umfeld des Fidelis von Sigmaringen stieg derselbe, noch bevor sein zwischenzeitlich in Seewis begrabener Leichnam geborgen wurde, zu einem überirdischen Schlachtenhelfer auf. Ihm wurden zahlreiche, schlachtentscheidende, die Prättigauer Bauern in die Knie zwingende Wunder nachgesagt. Nach dem vorläufigen Sieg über die Protestanten überbrachten die Kapuziner das Haupt an seine alte Wirkungsstätte, das Kapuzinerkloster von Feldkirch. Der übrige Leichnam wurde von österreichischen Soldaten im Triumphzug in die Bischofsstadt Chur überführt und in der Krypta der dortigen Kathedrale beige-
setzt.

Zweifelloos hätte die Soldatenfrömmigkeit nicht gereicht, um einen dauerhaften Kult entstehen zu lassen. Es musste das Feld der Publizistik betreten werden. Mit der klar definierten Wirkungsabsicht, den Kult zu forcieren, wurde unter Wahrung der Anonymität 1623 im elsässischen Molsheim die sogenannte VITA I in Druck gegeben. Ihr Autor, der ehemalige Basler Generalvikar, aber wie Fidelis von Sigmaringen als Spätberufener in den Orden eingetretene Hieronymus Gundersheimer²⁶ legte eine wirkungsgeschichtlich hochbedeutsame hagiographische Studie vor. Nicht minder einflussreich, weil die Grundformen der Fidelisikonographie prägend, war ein der Vita beigegebener Holzschnitt.

Die dem Kapuzinermärtyrer bei seiner Einkleidung wegen seiner Namenswahl mit auf den Weg gegebenen Worte „esto fidelis usque ad mortem, et dabo tibi coronam vitae“ (Offb 2, 10) – sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben – gingen nicht nur als an die Gläubigen gerichtete Aufforderung in die Verehrung des Kapuzinermärtyrers und in seine Ikonographie ein, sondern waren auch eine Leitidee des selbstbewussten gegenreformatorischen Staates habsburgischer Prägung.

Nachweislich war es eben jene VITA I, welche Kaiser Ferdinand II. 1624 dazu veranlasste, sich für die Heiligsprechung des Märtyrers einzusetzen. Die auf Druck des Hauses Österreich von 1626 bis 1628 in den zuständigen Bischofsstädten Konstanz, Chur und Mailand abgehaltenen Informationsprozesse brachten ein Kanonisationsverfahren auf die Bahn, das zunächst einen

hoffnungsvollen Verlauf nahm. Der politisch hoch aufgeladene, gewaltsame Tod des Kapuzinermärtyrers Fidelis aktivierte in den 20er-Jahren des 17. Jahrhunderts eine von Mailand bis in die Spanischen Niederlande reichende Klientel aus den gegenreformatorischen Zielstellungen des Hauses Habsburg verbundenen Parteigängern. Das entscheidende Kriterium für die von Norditalien bis in die Spanischen Niederlande, also bis in das heutige Belgien, reichenden Verehrungsgebiete war die Treue zum Haus Habsburg und zu dem von ihm geschützten katholischen Bekenntnis. Die durch den konfessionellen Selbstbehauptungswillen im Dreißigjährigen Krieg erlittenen Bedrängnisse fanden in der Verehrung des Fidelis ein adäquates Ventil und bildeten das Agens der sich an den Märtyrer knüpfenden Erinnerungskultur. Der Märtyrerkult gab dem Erdulden von Leiden und Qualen, aber auch dem Kampf für den Glauben ein attraktives Deutungsmuster vor und stärkte ausgehend von Kriegserfahrungen den konfessionellen Selbstbehauptungswillen und die Identität seiner An-

hänger. Es kann von daher nicht verwundern, dass Parteigänger Österreichs, die ihre Loyalität unterstreichen wollten, konsequent auf den Kult des Kapuzinermärtyrers setzten. Damit ist ein wichtiges, zukunftsweisendes Strukturelement des Kultes benannt, das besonders für das vorarlbergische Kultzentrum Feldkirch konstitutiv wurde.

Phase der Agonie (1634–1672)

Unter Führung des Kapuzinerordens bildete sich schon in der ersten Kultphase ein stände-, räume- und generationenübergreifendes Netzwerk aus Fidelisverehrn, die nicht zuletzt über Wundererfahrungen ihre Loyalität gegenüber dem Märtyrer bekundeten. Nicht nur für die Verehrer des Fidelis in den sich schon in der Frühzeit entwickelten kulttopographischen Zentren (Feldkirch, Chur, Sigmaringen, Freiburg im Breisgau, Luzern, Mailand), sondern für all jene, die sich für die Eröffnung eines Seligsprechungsprozesses eingesetzt und auf diesen gehofft hatten, bedeutete das von Papst Urban VIII. 1634 nachdrücklich bestätigte Dekret „de non cultu“ eine herbe Enttäuschung. Es besagte nämlich, dass 50 Jahre verstreichen mussten, bevor im Ruf der Heiligkeit stehende Diener Gottes, seien sie eines natürlichen Todes oder als Märtyrer gestorben, heiliggesprochen werden dürften.

Obgleich Urban VIII. zunächst gewillt war, in dem erschlagenen Kapuziner einen Märtyrer zu sehen, konnte es nicht im Interesse des Papsttums liegen, das von der spanisch-österreichischen Macht das Gleichgewicht der Kräfte in Italien bedroht sah, jener mit Fidelis einen wirkungsvollen „Kriegsheiligen“ in die Hand zu geben. Von daher erklären sich die von der Kirchenführung bezeichnenderweise seit dem Mantuanischen Erbfolgekrieg (1627–1631) gegenüber Fidelis von Sigmaringen verstärkte an den Tag gelegten Vorbehalte.

Vor diesem Hintergrund bekommt die selbstredend nicht nur auf Fidelis gemünzte, aber alle Hoffnungen auf eine baldige Kanonisation zerschlagende Bulle „Sanctissimus Dominus noster“ von 1634 eine eigene, speziell auf den Dreißigjährigen Krieg hinweisende Note: Mit ihrer Bestimmung, dass 50 Jahre vom Todestag bis zur Heiligsprechung verfließen sein müssten, schob sie der drohenden Häufung von sich auf Martyrien beziehenden Heiligsprechungsprozessen einen Riegel vor.

Der Heilige Stuhl, der mit der Gründung der Propagandakongregation die Anwendung der Häretiker-

„Prototyp der Fidelisikonographie“; Holzschnitt (1623) eines unbekannten Autors.



gesetzgebung zugunsten einer Gleichstellung von Heiden und Protestanten außer Kraft gesetzt hatte, wollte sich erst vergewissern, dass es sich bei dem eng mit weltlichen Kräften kooperierenden Fidelis von Sigmaringen um einen Missionar handelte, dessen Bekehrungsmethoden gegenüber den Bündner Protestanten nicht von Krieg, Zwang und Gewalt überschattet wurden.

Obwohl der Märtyrergedanke im Bewusstsein der gegenreformatorischen Orden und des katholischen Kirchenvolks Europas ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen großen Aufschwung nahm, ließ er sich doch schlecht in das gegenreformatorische Konzept einer „ecclesia Romana triumphans“ einordnen. Die Märtyrerverehrung sollte besser den Heiligen der apostolischen Kirche aus der Verfolgungszeit durch heidnische Machthaber zugeordnet und vorbehalten bleiben. Die abweisende Haltung Roms gegenüber zeitgenössischen Märtyrern eröffnete einen Ausweg aus einem sich zwangsläufig aus der engen Kooperation der kirchlichen Amtsträger mit den diversen weltlichen Machthabern und säkularen Kräften der Gegenreformation ergebenden Dilemma: die nicht grundlos zu befürchtende Instrumentalisierung zeitgenössischer Blutzügel als „politische Märtyrer“ zum Zwecke der Verherrlichung weltlicher Potentaten und Stützung ihrer frühabsolutistischen Ziele. Das Heiligkeitsmodell des Märtyrers, in das sich Fidelis von Sigmaringen einfügte, eröffnete im Verbund mit dem frühmodernen Staatsgedanken Perspektiven, die von der römischen Zentrale des Papsttums nicht gewünscht sein konnten, von der Peripherie, das heißt in erster Linie den einflussreichen Verehrungsgruppen, aber vehement eingefordert wurden.

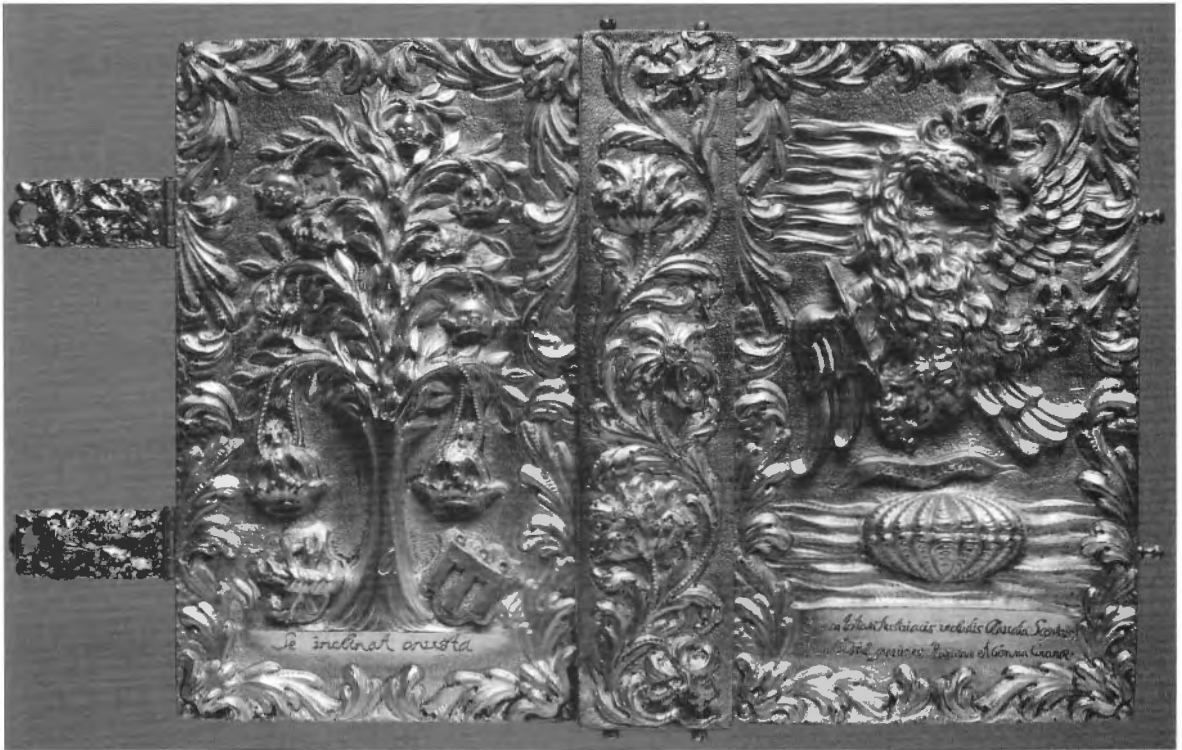
Phase der Wiederbelebung (1672–1729)

In der Geistlichen Schatzkammer des Kunsthistorischen Museums zu Wien (Inv.-Nr. Kap. 16) wird seit 1921 ein bislang nur von kunsthistorischer Seite unter formalen Aspekten beschriebenes Objekt verwahrt.²⁷ Dieses hat als hochrangiges Zeugnis der vom Kapuzinerorden immer wieder geschickt aktivierten habsburgisch-vorarlbergischen Fidelisverehrung zu gelten, wurde bislang aber nicht als solches gewürdigt.²⁸ Es handelt sich um eine mit einer kunstvollen Pergamentminiatur (Pergamentminiatur sh. Abb. rechts) und einem kostbaren Einband aus getriebenen Silber (12,5 cm x 7,7 cm) (Silbereinband vgl. S. 36) versehene Lebensbeschreibung des Kapuzinermärtyrers Fidelis von

Sigmaringen (1578–1622). Das von dem Vorarlberger Kapuziner Lucianus Montifontanus²⁹ verfasste und 1674 im Konstanzer Verlag des David Hault in Druck gebrachte Werk steht ganz im Zeichen eines elanvollen Wiederbelebungsversuches des hart beschnittenen Kultes. Unter der Perspektive, dass die Wundermacht des Märtyrers für die vier Herrschaften vor dem Arlberg ein neuer und wegen seiner unterstellten Verlässlichkeit und Unerschöpflichkeit noch wirksamerer Gnadenquell als der biblische Teich Bethesda sei, betitelte der Kapuzinerautor seine hagiographische Studie als „Heilige[n] Vor-Arlenbergische[n] Wunder=vnd Gnaden=Quell“. Der dezidierten Bindung des Fidelis von Sigmaringen an den von den vier Herrschaften vor dem Arlberg abgedeckten geographischen Raum war ein ambitionierter Versuch unterlegt. So wollte der zur Vorderösterreichischen Kapuzinerprovinz zählende Autor seinen martyrisierten Mitbruder in die Rolle eines Vorarlberger Landespatrons wachsen und zu einem Aushängeschild

Pergamentminiatur in der Geistlichen Schatzkammer in Wien.





Silbereinband der Lebensbeschreibung in der Wiener Geistlichen Schatzkammer.

der mit dem Orden der Kapuziner untrennbar verbundenen „Pietas Austriaca“³⁰ erhoben sehen. Dieses Bestreben schöpfte nicht zuletzt aus einem kräftigen Landesbewusstsein³¹, das den sich selbstbewusst nach seinem Heimattal benennenden Ordensmann erfüllte.

Die annähernd 600 Seiten umfassende Vita aus der Feder des Schrunser Gastwirtssohns wurde 1674 im Namen des Rates und der Bürgerschaft von Feldkirch der Erzherzogin Claudia Felicitas von Österreich-Tirol (1653–1676), der freilich schon zwei Jahre später allzu früh verstorbenen zweiten Gemahlin Kaiser Leopold I., gewidmet. Das Haus Österreich wird im Widmungstext des Montafoners mit einem Baum verglichen, an den die dem Kaiser 1673 zu Graz angetraute und seiner dynastischen Linie unter anderem Vorarlberg als Mitgift eintragende Tirolerin kunstvoll und mit Gottes Hilfe segensbringend gepropft worden sei. Dieses Motiv wird auf der linken Hälfte des Silbereinbandes aufgegriffen. Zu sehen ist ein vitaler Baum, an dessen Stamm sich zum Ausdruck unverrückbarer Treue zwei Wappen, nämlich zur Linken das des Kapuzinerordens und zur Rechten das der Stadt Feldkirch schmiegen. Das kräftig sprossende Gewächs beugt sich, worauf die Inschrift „SE INCLINAT ONUSTA“³² verweist, unter der Last von sieben kleinen und zwei großen Kronen. Während erstere die Erblande vertreten, stehen ihre größeren Gegenstücke für die römische und deutsche Krone. Claudias Situation offenbart eine auf der rechten Hälfte des

Silbereinbandes angebrachte Inschrift: „SPERM TOTAM AUSTRIACIS RECLUDIS CLAUDIA SCEPTRIS DUM GEMMA GRAVIS ES, ROMANAE ET GEMMA CORONAE“.³³ Auf der zugehörigen Darstellung erscheint ein ebenfalls das Haus Österreich repräsentierender Adler, der in direkter Bezugnahme auf die Inschrift die römische Krone auf dem Haupt, die deutsche Krone in der linken Klaue und das Szepter in der rechten Klaue trägt. Das energetische kaiserliche Wappentier hat in Parallele zu dem sich beugenden Habsburgerbaum schwer an den Insignien seiner Würde zu tragen. Vehement kämpft es dagegen an, zu Boden zu stürzen, womit der leider unbekannte, wohl aber in Augsburg beheimatete Silberschmied auf Geheiß seiner Auftraggeber die dynastische Situation des Hauses Habsburg drastisch eingefangen hat. Kaiser Leopold I. konnte im Jahre 1674 nämlich noch keinen Erben aufweisen, der ihm als designierter Nachfolger zumindest die Last der deutschen Krone abgenommen hätte. Auf die dramatisch inszenierte Hoffnung, dass sich bald ein Thronfolger einstelle, verweist eine auf bewegter See schwimmende geschlossene Muschel. Als Fruchtbarkeitssymbol ist sie mit der die ganze Hoffnung Österreichs in sich tragenden Kaisergattin gleichzusetzen, wie die Beischrift „CLAUDIA ADHUC“ (Claudia bis jetzt) zu verstehen gibt.

Zwar erfüllte sich die im Zeichen der Wundermacht des Fidelis von Sigmaringen vorgetragene Hoffnung auf einen Thronfolger aus dem Schoß der Claudia Felicitas

nicht. Die dem Haus Habsburg huldigende, Fidelis von Sigmaringen als Exponenten der „*Pietas Austriaca*“ markierende Prunkvita verfehlte aber dennoch nicht ihre Wirkung. Das unmissverständliche Angebot, den vorderösterreichischen Herrschaftsbereich und insbesondere Vorarlberg mit Hilfe der vorderösterreichischen Kapuziner und ihres Märtyrers noch enger an die Dynastie zu binden, verfiel. Zur Pflege einer spezifisch habsburgischen Frömmigkeitsform und somit auch als Ehrerbietung gegenüber ihren Ahnen setzte sich das Kaiserpaar beim Papst für den Kapuzinermärtyrer und eine Neuaufnahme seines Prozesses ein.

Dass der Fideliskult nicht zum Erliegen kam, ist indes nicht nur der Anhänglichkeit des Hauses Habsburg geschuldet. Es bestand vielmehr ein virulentes Bedürfnis der Gläubigen nach Märtyrern.³⁴ Dieses muss vor der Folie gesehen werden, dass im von „Kriegen und Krisen“ erfüllten, von endlosen „Martyrien“ geprägten 17. Jahrhundert im europäischen Rahmen nur ganze drei Jahre als tatsächlich friedens erfüllt anzusehen sind. Die Friedlosigkeit des 17. Jahrhunderts fungierte als eine wichtige strukturelle Voraussetzung für die Perpetuierung und dauernde Aktualität des Märtyrerkultes des Fidelis von Sigmaringen, wobei die Verehrungsgruppen im Bemühen um eine Heiligsprechung des Kapuzinermärtyrers einerseits alte Kriegserfahrungen überhöht sehen wollten, andererseits in den Kult immer neue Kriegserfahrungen einbrachten, die gleichermaßen nach Bestätigung riefen. Von daher eröffnete sich ein Erfahrungskontinuum, das mehrere Generationen durch ein verhaltensanleitendes Deutungsmuster miteinander verband und zur Lebensader des Fideliskults wurde.

Bereits vor dem Hintergrund der Mitte der 70er-Jahre einen Reichspatriotismus aktivierenden, die „politische Rückkehr des Kaisers in das Reich“³⁵ signalisierenden Abwehrkriege gegen das expansionistische Frankreich Ludwigs XIV., aber erst recht vor der Folie der von protestantischen Reichsständen mitgetragenen Türkenkriege bekommt das wieder aufflammende Interesse an Fidelis ein eigenes Profil: Wie bereits zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges begleiteten damals Kapuziner die habsburgischen Truppen als Militärseelsorger, und die mit Fidelis verbundene Vorstellung eines deutschen, aus Sicht der Habsburger für die konfessionelle Einheit des Reiches zu Tode gebrachten Märtyrers erlebte genauso wie das unter anderen Vorzeichen erneuerte Ideal eines „*miles christianus*“ eine Renaissance.

Die seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlangten Erfolge der Habsburger bei der Verteidigung des Reiches gegen Türken und Franzosen verlangten also nach kirchlicher Bestätigung, die nicht zuletzt in der Selig- und Heiligsprechung des Märtyrers Fidelis gesucht wurde. Das im Dreißigjährigen Krieg phasenweise um seine Existenz ringende, seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber eine Renaissance erlebende katholische Bekenntnis im Reich zielte mit der Forcierung des Märtyrerkultes des Fidelis darauf ab, die in der Auseinandersetzung mit dem Protestantismus vor Generationen gemachten Kriegs- und Leiderfahrungen aus einer Position der Stärke heraus gewürdigt zu sehen und in einen späten Triumph einmünden zu lassen.

Trotzdem er in seiner Entwicklung stark gehemmt war, trug der Märtyrerkult des Fidelis von Sigmaringen bereits im 17. Jahrhundert dazu bei, konfessionelle Trennlinien zu verhärten. Er tat dies nicht nur in der Beziehung der habsburgisch-katholischen Macht- und Einflusszone zu den reformierten Teilen der Drei Bünde, sondern auch im Verhältnis der von der römischen Kirche wegen Formierung des „*Goldenen Bundes*“ von 1586 mit dem Titel von „*Defensores libertatis Ecclesiasticae*“ ausgezeichneten VII Katholischen Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg im Uechtland, Solothurn) zum seit der Reformation ohnehin äußerst kritisch beurteilten Zehngerichtebund und den die Prättigauer Erhebung unterstützenden reformierten Orten der Eidgenossenschaft.³⁶ Die wie die Drei Bünde kommunalistisch-republikanisch verfassten³⁷, aber dezidiert katholischen Länderorte Uri, Schwyz und Unterwalden ordneten sich schon seit langem genauso wie Zug, Freiburg im Uechtland und Solothurn der konfessionellen Führungsrolle Luzerns unter. Gemeinsam gehörten die VII Katholischen Orte über Jahrzehnte hinweg zu den aktivsten Beförderern des Fideliskultes³⁸, wobei der von einem Ratsregiment gelenkte Stadort Luzern seinem Selbstverständnis dadurch Rechnung trug, dass er die Bitten der Kapuziner aufgriff und nicht müde wurde, die anderen Orte immer wieder zu einer gemeinschaftlich betriebenen Beförderung des Fideliskultes anzuleiten und über das kollektive Bekenntnis zu dem Märtyrer die konfessionelle Identität zu stärken.

Als Vorort und „*Kommunikationszentrum*“³⁹ der katholischen Schweiz, in dem der päpstliche Nuntius⁴⁰ und der Gesandte Spaniens bei der Eidgenossenschaft residierten, war Luzern dem römisch-katholischen Bekenntnis in besonderer Weise verpflichtet. Die Führungsrolle, welche Luzern für die altgläubigen Eid-



„Fidelis als Anwärtler auf Heiligkeit“; Kupferstich (1687) von Bartholomäus Kilian.

genossen beanspruchte, wurde durch die 1574 erreichte Gründung eines Jesuitenkollegs⁴¹ langfristig abgesichert.⁴² Mit der 1654 vollzogenen Erhebung des 32 Jahre zuvor kanonisierten Jesuitenmärtyrers Franz Xaver zum Patron der Stadt und des Kantons Luzern unterstrich der Luzerner Rat nicht nur seine enge Verbindung mit den Jesuiten, sondern auch die Kongruenz mit deren glaubenskämpferischen Anliegen.⁴³ Besonders interessant erscheint die hinter dem Vorgang stehende, klar artikulierte Motivation. Sie ist mit den Erfahrungen des 1653, also ein Jahr zuvor, im Kanton Luzern tobenden Bauernkrieges untrennbar verbunden. Nach dem Wunsch der Luzerner Regierung sollte der Jesuitenmartyrer das aufgewühlte Volk nämlich nicht nur besänftigen, sondern auch zur „Eintracht untereinander“⁴⁴ und zum „Schutz gegen die Feinde des katholischen Glaubens“ beitragen. Der vielseitig und sehr erfolgreich geförderte Franz Xaver-Kult nahm in seiner Zielstellung von daher eine dem Märtyrerkult des Fidelis von Sigmaringen in gewisser Weise sicher zum Vorbild dienende und die Luzerner Fidelisverehrung inspirierende Funktion ein: Er sollte der Konfessionalisierung Vorschub leisten und über den mit dem Blutzügen verbundenen Tugendkatalog gerade die rebellischen Untertanen zu Disziplin und Staatstreue erziehen helfen.⁴⁵

Die über ausgeprägte internationale Beziehungen verfügende Stadt am Vierwaldstätter See besetzte, angeführt von dem im 1588 gegründeten Luzerner Kapuzinerkloster amtierenden Oberen der Schweizerischen Kapuzinerprovinz⁴⁶, in der Phalanx der Fidelisverehrer einen Platz im ersten Glied, wobei die traditionell enge Allianz von Söldnertum der katholischen Orte und kapuzinischer Militärseelsorge ein in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Strukturelement des Schweizer Fideliskultes darstellte.⁴⁷

Der Luzerner Enthusiasmus bei der Beförderung des Fideliskultes erscheint als Bemühen um die Legitimierung einer Erinnerungskultur, welche die traditionell eng verschworenen katholischen Orte der Innerschweiz sowie Vorarlberg und das katholische Schwaben gemeinsam trugen. Der solidarisierte Bezugspunkt waren, abgesehen vom dezidierten katholischen Bekenntnis, die in den Bündner Wirren im Kampf gegen die Prättigauer gesammelten Kriegserfahrungen.

Im Bemühen der im Gegensatz zu den vorderösterreichischen Verehrungsgebieten glimpflich durch den Dreißigjährigen Krieg gekommenen katholischen

Schweiz um Fidelis von Sigmaringen muss schließlich der aus einer Defensivposition erwachsene Versuch gesehen werden, einem nicht zuletzt in Italien vorherrschenden, negativ besetzten Nationalklischee der Eidgenossenschaft⁴⁸ entgegenzuarbeiten. Der allgegenwärtige Vorwurf des „*furor helveticus*“ sollte auf die reformierten Prättigauer abgeleitet werden, welche mit der Mordtat an dem Kapuzinerpater ihre – allen Eidgenossen als „nationaler“ Wesenszug angelastete – Wildheit, Unberechenbarkeit und sich in haltlosen Gewalttaten äuffernde Reizbarkeit unter Beweis gestellt hatten.

Ähnlich wie der „alte Heilige“ Meinrad von Einsiedeln und vor allem die „modernen Heiligen“ Karl Borromäus und Franz von Sales war Fidelis von Sigmaringen für die katholische Schweiz eine konfessionelle Identifikationsfigur, die einer freilich immer mitzubedenkenden „vor-, un- und überkonfessionell[en]“ „Schweizer Gesamtidentität“ entgegenarbeitete und statt dessen konfessionelle Brückenschläge im Zeichen von Katholischer Reform und Gegenreformation in die geistigen und weltlichen Führungszentren des Katholizismus, also nach Mailand und Innsbruck, Rom und Wien eröffnete.

Phase der späten Blüte (1729–1746)

Der in Rom erhobene und schwer zu entkräftende Vorwurf, Fidelis von Sigmaringen sei aus politischen Gründen und nicht um des Glaubens willen erschlagen worden, ließ die Wiederaufnahme des Prozesses im Laufe des 17. Jahrhunderts gleich mehrmals scheitern und bildete auch noch im 18. Jahrhundert eine Hypothek. Erschwerend wirkte sich bei dem weit über ein Jahrhundert währenden Bemühen um die schließlich am 24. März 1729 zustande gekommene Selig- und die am 29. Juni 1746 im Petersdom aufwendig begangene Heiligsprechung des Fidelis von Sigmaringen zudem dessen deutsche Herkunft aus. Die romanischen Länder verstanden es nämlich, sich beinahe so etwas wie ein Monopol auf Heiligsprechungen zu sichern. Zum anderen spricht der Umstand Bände, dass – völlig an den Wünschen und Bedürfnissen der Gläubigen vorbei – unter 55 zwischen 1588 und 1767 Kanonisierten nur zwei Blutzügen waren: neben Fidelis von Sigmaringen der Böhme Johannes von Nepomuk als Märtyrer des Beichtgeheimnisses, wobei es sich bei der Heiligsprechung des letzteren (1729) um die Bestätigung einer jahrhundertealten, im Gegensatz zum Fideliskult aber



„Fidelismartyrium aus Anlass der Seligsprechung“; Gemälde (um 1729) im Kapuzinerkloster Brixen (Südtirol) eines unbekannten Autors nach dem Entwurf des Malers Sebastiano Conca.

nun das ganze katholische Reich erfassenden Verehrung handelte.⁴⁹

Gerade der triumphal zum Abschluss gebrachte, aus römischer Perspektive lange Zeit skeptisch beurteilte Märtyrerkult des Fidelis von Sigmaringen vermag die Macht der Peripherie eindrucksvoll zu belegen, denn schließlich wurde in der Gestalt des Kapuzinermärtyrers ein Blutzeuge mit einer unmissverständlichen politischen Konnotation durchgesetzt, die von Anfang an darauf ausgelegt war, das Sendungsbewusstsein Habsburgs zu verherrlichen. Voraussetzung dafür war, dass römisches Zentrum und deutschsprachige Peripherie sich einander annäherten. So hatte Rom zu einer schrittweise vollzogenen politischen Harmonisierung mit dem nicht zuletzt durch Siege über die Türken zu neuem Glanz gekommenen habsburgischen Kaisertum gefunden.⁵⁰ Die außergewöhnlich lange Friedenszeit, die dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation unter Kaiser Karl VI. nach der Zurückdrängung von Türken und Franzosen geschenkt war und die Überwindung der „Krise des 17. Jahrhunderts“ erst ermöglichte⁵¹, stellte die unerlässliche Basis für ein neuerliches Erblühen des Fideliskults dar. Die Beatifikation des Kapuzinermärtyrers fällt nicht von ungefähr in die Zeit des wiedererstarkten Kaisertums und der von der Friedenszeit der 20er- und 30er-Jahre des 18. Jahrhunderts begünstigten Hochblüte des Barockkatholizismus habsburgischer Prägung. Von den Verehrern des Fidelis, zumal denen zur „Vorderösterreichischen Kulturlandschaft“ gehörigen, wurde die unter dem habsburgfreundlichen und kanonisationsfreudigen Papst Benedikt XIII.⁵² (1724–1730) erreichte Seligsprechung des Fidelis von Sigmaringen euphorisch aufgenommen.

Die weltlichen Förderkräfte des Kultes, zu denen an vorderster Stelle auch die Sigmaringer Hohenzollern zu zählen sind, ließen niemals Zweifel daran aufkommen, dass das Kanonisationsprojekt einem Märtyrer galt, der nicht nur für den katholischen Glauben, sondern auch für die maßgebliche Zielstellung des frühmodernen Staates sein Blut vergossen hatte: die konfessionelle Einheitlichkeit. Diese war auch das Leitmotiv der unmittelbar nach der römischen Beatifikation vom 24. 3. 1729 in Vorarlberg, in Schwaben, den katholischen Teilen der Schweiz, aber auch in Flandern und in der Lombardei von Kapuzinern und Gläubigen unter Einbindung der jeweiligen Obrigkeiten besonders triumphal gefeierten Seligsprechung. Dass die Beatifikation des Fidelis von Sigmaringen in besagten Gebieten im Vergleich zum restlichen Europa signifikant intensiver

gefeiert wurde, belegt die Beständigkeit der Verehrungsgruppen. Im Zuge der erreichten Selig- und Heiligsprechung wurde die Hingabe an den Kapuzinermärtyrer auch durch die nun sprunghaft ansteigende Vergabe des Taufnamens „Fidelis“ unter Beweis gestellt.

Nachdem Rom seinen Segen gegeben hatte, konnte das konfessionalisierende Potential, welches in dem Märtyrerkult steckte, voll ausgeschöpft werden. Das beste Forum dafür boten die in den vorarlbergischen, schweizerischen und schwäbischen Klöstern durchgeführten, mitunter mehrere Tausend Gläubige anziehenden Beatifikationsfeiern. Über die Veranstaltung, welche im paritätischen Umfeld der schwäbischen Reichsstadt Biberach zu Ehren des seligen Fidelis durchgeführt wurde, liegen leider keine näheren Informationen vor. Für eine engagierte Popularisierung des Märtyrerkultes spricht aber der Umstand, dass in der Biberacher Kapuzinerkirche bereits am 10. 7. 1729 ein Altar zu Ehren des neuen Seligen geweiht wurde, den sich dieser mit dem bis dato einzigen Kapuzinerheiligen Felix von Cantalice teilte. Nur fünf Monate nach der Seligsprechung, also rascher als in den anderen Klöstern der Vorderösterreichischen Kapuzinerprovinz und noch vor dem offiziellen Beginn der Provinzfeierlichkeiten, hatte demnach der Märtyrer in der schwäbischen Reichsstadt, in welcher ein spannungsgeladenes Gleichgewicht⁵³ zwischen den Konfessionen herrschte, Einzug gehalten. Es liegt nahe, dass die Schnelligkeit der Einführung mit konfessionspolitischen Erwägungen einherging, war der Fideliskult doch ein geeignetes Mittel, den altgläubigen Biberacher Bevölkerungsteil ideell zu stärken. Als einzigem, seit 1615 in der Reichsstadt mit einer Niederlassung – an deren Bau Fidelis beteiligt war – vertretenem Orden⁵⁴ kam den Kapuzinern eine besondere Rolle zu. Indem die auf konfessionelle Besitzstandswahrung und -erweiterung bedachten Ordensmänner dem schwäbischen Kapuzinermärtyrer an der rechten Seitenwand der Klosterkirche eine Fideliskapelle errichteten⁵⁵, unterstrichen sie ein weiteres Mal die ihm beigemessene Bedeutung.

Wohl nicht zuletzt als Ehrerweisung gegenüber ihrem Vater, der sich Rom gegenüber für den Fideliskult stark eingesetzt hatte⁵⁶, ließ sich auch Maria Theresia mit Fidelis von Sigmaringen einen Kapuzinermärtyrer angelegen sein, dessen Verehrung längst zu einem festen Bestandteil der „Pietas Austriaca“ geworden war. Die Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem gelehrten, das Kanonisationsverfahren auf ein neues theoretisches Fundament stellenden Papst Benedikt XIV.⁵⁷ (1740–

1758) vollzogene Heiligsprechung des Fidelis von Sigmaringen wurde zwar noch triumphal begangen⁵⁸, ehrte und bestätigte die katholischen Kriegserfahrungen des Dreißigjährigen Krieges, stand aber an der Schwelle eines Zeitalters, das eine zunehmende Entfremdung von Kirche und Staat bringen sollte.⁵⁹

Ausblick

Der Glanz der Heiligsprechung vermag im Nachhinein nicht darüber hinwegzutäuschen, dass der Anbruch des Zeitalters der Aufklärung bereits seinen Schatten auf den Fideliskult legte. Maria Theresia war in ihrer persönlichen Frömmigkeit zwar barocken Vorstellungen verpflichtet, sie öffnete sich aber zunehmend jansenistischen Einflüssen⁶⁰, welche die Habsburgerin 1768 zu einer bemerkenswerten wie folgenreichen Aussage bewegten.⁶¹ So erklärte sie Staatskanzler Kaunitz, dass sie fortan weniger wallfahren und in Rom keine Heiligsprechungen mehr befürworten wolle. Der dahinter stehende Bruch mit der Tradition der – wie Fidelis von Sigmaringen – vor allem im Namen des Erzhauses zur Ehre der Altäre erhobenen Seligen und Heiligen ist markant und belegt, dass der Kapuzinermärtyrer 22 Jahre zuvor mit dem Schwung eines ausgehenden Zeitalters ins Ziel gebracht wurde. Für den aufgeklärten Kaiser Joseph II. war der von seinen Vorfahren inbrünstig verehrte und von seiner Mutter zumindest noch als Trägerkraft der „*Pietas Austriaca*“ geschätzte Kapuzinermärtyrer bereits ein Fremder und Repräsentant eines zu überwindenden Zeitalters geworden.

Das Ausklingen der Allianz, welche Fidelis von Sigmaringen mit der seinen Missionsauftrag einst ins Leben rufenden und seine Heiligsprechung massiv befördernden Dynastie verband, ist im Umgang Maria Theresias mit dem eingangs beschriebenen, dem Haus Habsburg zum Geschenk gemachten Kunstwerk exemplarisch zu verfolgen. Im Jahre 1778, also zwei Jahre vor ihrem Ableben, stiftete die Kaiserin dem Schatz des Wiener Kapuzinerklosters das ihrem Haus vor gut 100 Jahren überreichte, kostbar ausgestattete Widmungsexemplar des „*Heiligen Vor-Arlenbergische[n] Wunder- und Gnadenquell[s]*“. Auf dem Vorsatzblatt des bis dahin in der Kleinen geheimen Schatzkammer Kaiser Karls VI. verwahrten Buches⁶² notierte die Kaiserin eigenhändig: „Nach 104 Jahren übergibt eine Enkelin des groß Leopold ihrem closter dises und beflit sich besonders in ihr gebett umb eine glickliche sterbestund. Maria Theresia.“⁶³

Dem Vorgang eignet in Kombination mit dem schlichten Stiftungstext ein starker Symbolwert. Die Zeit des sich für eine Kanonisation des Fidelis von Sigmaringen mit einer klaren konfessionalisierenden Zielstellung einsetzenden und den Märtyrer zugleich als Zugkraft der „*Pietas Austriaca*“ betrachtenden „groß Leopold“ war an einen unwiderruflichen Endpunkt gelangt. Im Bewusstsein einer Zeitenwende und eines nicht mehr fernen persönlichen Todes übergab seine Enkelin das wohl glanzvollste Unterpfand der habsburgischen Fidelisverehrung an die weltverachtenden Bettelmönche.

Anmerkungen

1 Die bis heute maßgebliche, betont apologetische biographische Darstellung des Heiligen stammt von Ferdinand della Scala O. F. M. Cap., *Der heilige Fidelis von Sigmaringen. Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens und der Congregatio de propaganda fide*, Mainz 1896. – Von besonderem Interesse, weil sie seinerzeit den Heiligsprechungsprozess befördern sollte, für viele spätere Fidelisbiographen das unerreichte Muster darstellte und zahlreiche verehrungsgeschichtliche Details präsentiert, ist die auf Latein und Deutsch erschienene Darstellung von Lucianus Montifontanus [O. F. M. Cap.], *Leben und Marter deß Gottseeligen Capuciners P. Fidelis von Sigmaringen unter dem Titel Heiliger Vor-Arlenbergische Wunder- und Gnadenquell [...]*, Konstanz 1674. – Aus der erklecklichen Zahl von Fidelisbiographien sind außerdem zu berücksichtigen: Johann Anton Zimmermann, *Fidelis von Sigmaringen. Sein Leben, sein glorreicher Martertod, seine Wunder und seine Selig- und Heiligsprechung*, nebst einem Anhang aller noch vorhandenen Briefe und Predigten des Heiligen, Innsbruck 1863; Bruno Gossens O. F. M. Cap., *Der heilige Fidelis von Sigmaringen. Eine Lebensbeschreibung*, München 1933; Beat Fischer, *Fidelis von Sigmaringen und seine Zeit*, Stein am Rhein 1991; zuletzt sich an ein breiteres Publikum richtend: Markus Hofer, *Fidelis von Sigmaringen: Gottesmann, Eiferer, Märtyrer*, Kevelaer 2007. – Viele biographische, aber auch kultgeschichtliche Aspekte beleuchtet: Festschrift anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Heiligsprechung unseres Pater Fidelis. St. Fidelis, Stimmen aus der Schweizer Kapuzinerprovinz 33 (1946), 167–318. – Auch separat: Luzern 1946 (im Folgenden benutzt). – Die Fidelisforschung des Kapuzinerordens wurde in den letzten Jahrzehnten vor allem durch Oktavian Schmucki O. F. M. Cap. (Luzern) repräsentiert. Das wichtigste und für alle weiteren Beschäftigungen mit der Thematik den Ausgangspunkt bildende Ergebnis dieser Auseinandersetzung mit dem Heiligen stellt dar: Oktavian Schmucki O. F. M. Cap., *Fidelis von Sigmaringen (1578–1622)*. Bibliographie. Kommentierter Literaturbericht bis 2000, Rom 2004.

2 Vgl. Leo Saurer, *Hohenzollern und die Reformation*. Vortrag, gehalten in Sigmaringen am 31. 7. 1922 auf der Generalversammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertums-*



AMICUS FIDELIS PROTECTIO FORTIS Eccl. 6. vers. 14.

Ludovicus Stern inv. et pinxit

Joseph Canale sculpsit

„Siege des Fidelis über die Häresie aus Anlass der Heiligsprechung“; Kupferstich (1746) von Joseph Canala nach dem Entwurf des Malers Ludovicus Stern.

- kunde in *Hohenzollern* 54/57 (1920/23), I-XXXVIII; Gustav Hebeisen, Die Bedeutung der ersten Fürsten von Hohenzollern u. des Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern für die katholische Bewegung ihrer Zeit, in: ebd., 1–178; Johannes Maier, Charakteristische Profile der Grafen und Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen bis zu dem Fürsten Carl, in: *Hohenzollerische Jahreshefte* 10 (1950), 12–37; Fritz Kallenberg, Hohenzollern im Alten Reich, in: Ders., Hg., *Hohenzollern*, Stuttgart u. a. 1996, 48–128, hier 93 ff.; Wolfgang Neugebauer, Die Hohenzollern, Anfänge, Landesstaat und monarchische Autokratie bis 1740, Bd. 1, Stuttgart u. a. 1996, 120–124.
- 3 Vgl. Volker Press, Stadt und territoriale Konfessionsbildung, in: Ders., *Das Alte Reich. Ausgewählte Aufsätze*, hg. v. Johannes Kunisch, 2. Aufl. Berlin 2000, 379–434; Ders., Führungsgruppen in der deutschen Gesellschaft im Übergang zur Neuzeit um 1500, in: ebd., 515–557; Roman Schnur, Hg., Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates, Berlin 1986; Wolfgang Reinhard, Das Wachstum der Staatsgewalt. Historische Reflexionen, in: *Der Staat* 31 (1992), 58–75, hier 65 f.
- 4 Vgl. Maximilian Schaitel, Hohenzollerische Studenten an der Universität Freiburg von 1460–1806, in: *Hohenzollerische Heimat* 16 (1966), 29, 42, 55 ff.; *Hohenzollerische Heimat* 17 (1967), 10.
- 5 Die bislang von allen Biographen einmütig vorgetragene Angabe, dass die Kavaliertour 1604 begonnen habe, entspricht nicht den Tatsachen. Dies belegt ein an anderer Stelle näher auszuführender Fund im Familienarchiv derer von Stotzingen.
- 6 Vgl. della Scala O.F.M. Cap., *Der heilige Fidelis von Sigmaringen*, 23 (wie Anm. 1).
- 7 Zur Gründungsgeschichte des Kapuzinerordens vgl. Lázaro Iriarte O. F. M. Cap., *Der Franziskusorden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte*, Altötting 1984, 150–154; vgl. Elisabeth G. Gleason, *The Capuchin Order in the Sixteenth Century*, in: Richard L. DeMolen, Hg., *Religious Orders of the Catholic Reformation*, New York 1994, 31–57; zuletzt den Forschungsstand zum Kapuzinerorden auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zusammenfassend: Matthias Ilg, Die Kapuziner, in: Friedhelm Jürgensmeier/Regina Elisabeth Schwerdtfeger, Hgg., *Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und Katholischer Reform 1500–1700*, Bd. 3, Münster 2007, 215–237.
- 8 Zur Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz vgl. Magnus Künzle O. F. M. Cap., P. Franz von Bormio. Gründer der schweizerischen Kapuzinerprovinz, Einsiedeln 1940; zu den Kapuzinern in der Schweiz grundlegend: Albert Bruckner, Hg., *Helvetia Sacra. Der Franziskusorden. Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz*, Bd. 5/II, Bern 1974; Rainald Fischer O. F. M. Cap., *Geschichte der Kapuziner in der Schweiz*, Luzern 1988.
- 9 Der jüngere Bruder des Fidelis nahm den Ordensnamen Apollinaris an und trat als erster Guardian des 1618 gegründeten Überlinger Kapuzinerklosters in Erscheinung. Vgl. dazu Beda Mayer O. F. M. Cap., *Die Kapuzinerklöster Vorderösterreichs*, in: *Helvetia Franciscana* 12 (1975/77), 363.
- 10 Vgl. Thomas Bauer, Art. „Thebäer“, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 11 (1996), Sp. 784–791; zum vor allem in der Eidgenossenschaft verbreiteten Kult der thebäischen Legion, deren Existenz von den meisten Althistorikern bestritten wird: Otto Wermelinger, Hg., *Mauritius und die thebäische Legion: Akten des internationalen Kolloquiums, Freiburg, Saint-Maurice, Martigny, 17.–20. September 2003*, Freiburg i. Ü. 2005.
- 11 Für die näheren Hintergründe vgl. die klassische Darstellung von Friedrich Pieth, *Bündnergeschichte*, Chur 1945, bes. 191–230; den neuesten Stand der Forschung bietet zu verschiedenen Themen: *Handbuch der Bündner Geschichte, Frühe Neuzeit*, Bd. 2, Chur 2000.
- 12 Vgl. Traugott Schiess, Die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich, im XVI. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 27 (1902), 29–183, hier 66 f.
- 13 Vgl. Rudolf Jenny, Graubündens Passstraßen und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung in historischer Zeit, mit besonderer Bedeutung des Bernhardinpasses, 2. Aufl., Chur 1965; Herbert Hassinger, Forschungsbericht „Zur Verkehrsgeschichte der Alpenpässe in der vorindustriellen Zeit“, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 66 (1979), 441–465; Hermann Kellenbenz, Die Graubündner Pässe im Rahmen der Verkehrsbeziehungen zwischen Oberdeutschland und Italien (Ende Mittelalter – frühe Neuzeit), in: Uta Lindgren, Hg., *Alpenübergänge vor 1850. Landkarten – Straßen – Verkehr. Symposium am 14. und 15. Februar 1986 in München*, München 1986, 27–46.
- 14 Vgl. Frieda Gallati, Das Vorspiel zum Kriegszug der Österreicher nach Bündlen. 1620–1621, in: *Bündnerisches Monatsblatt* (1928), 1–7; Andreas WENDLAND, Der Nutzen der Pässe und die Gefährdung der Seelen. Spanien, Mailand und der Kampf ums Veltlin (1620–1641), Zürich 1995.
- 15 Vgl. Felici Maissen, Die bündnerische Gesandtschaft nach Österreich im Kriegsjahr 1621, in: *Bündner Monatsblatt* (1984), 126–148, hier 136–140.
- 16 Vgl. Hugo Altmann, Leopold, Erzherzog von Österreich, Bischof von Passau und Straßburg, Landesfürst von Tirol (1586–1632), in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 14, Berlin, 290–293; Louis Chätelier, Leopold, Erzherzog von Österreich (1586–1632), in: Erwin Gatz, Hg., *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches: 1448 bis 1648: ein biographisches Lexikon*, Bd. 1, Berlin 1996, 416 ff.
- 17 Vgl. Adolf Steidl O.F.M. Cap., *Der ehrwürdige Thomas von Bergamo, Kapuzinerlaienbruder. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation*, Innsbruck 1899; Fiorenzo Silvano Cuman, L'apporto di fra Tommaso da Olera per la difesa della Fede e la promozione della Pietà Popolare nel Tirolo della prima metà del '600. Attività di un «apostolo senza stola» che seppe difendere la sua fede e diffonderne la pietà in tempi e luoghi per niente facili, Rom 1982.
- 18 Vgl. Johann Georg Mayer, *Geschichte des Bistums Chur*, Bd. 2, Stans 1914, 399.
- 19 Vgl. Pierre Louis Surchat, Flug, Johann (1550–1627), in: Gatz, 186 ff. (wie Anm. 16).
- 20 Vgl. Albert Frigg, Die Mission der Kapuziner in den rätoromanischen und italienischen Talschaften Rätians im 17. Jahrhundert, Zürich 1953, 55–78.
- 21 Vgl. Mayer, *Geschichte des Bistums Chur*, 226 (wie Anm. 18).
- 22 Vgl. Gottfried Reitinger, Die Organisation der Feldzüge Erzherzogs Leopold V. gegen Graubünden 1620–1623, 2 Bde., Innsbruck 1954 (ungedr. Diss.), Bd. 2, 67–71.
- 23 Vgl. Oktavian SCHMUCKI O.F.M. Cap., Das Nachwirken der Familie des hl. Fidelis von Sigmaringen in seiner gegenreformatorischen Tätigkeit, in: *Helvetia Franciscana* 22 (1993), 106–118, hier 115 f.
- 24 Vgl. Silvio Färber, Der bündnerische Herrenstand im 17. Jahrhundert. Politische, soziale und wirtschaftliche Aspekte seiner Vorherrschaft, Zürich 1983.

- 25 Matthias Ilg, Der Kult des Kapuzinermärtyrers Fidelis von Sigmaringen als Ausdruck katholischer Kriegserfahrungen im Dreißigjährigen Krieg, in: Matthias Asche/Anton Schindling, Hgg., Das Strafgericht Gottes: Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Münster 2001, 291–439; Matthias Ilg, Der Kult des Kapuzinermärtyrers Fidelis von Sigmaringen (1578–1622) zwischen „Ecclesia Romana triumphans“ und „Pietas Austriaca“, in: Helvetia Franciscana 30 (2001), 34–62.
- 26 SCHMUCKI O. F. M. Cap. gelang es, Hieronymus Gundersheimer als Verfasser der VITA I zu bestimmen, den nicht nur eine juristische Ausbildung an der vorderösterreichischen Landesuniversität Freiburg im Breisgau, sondern auch sein großes Engagement für die Durchsetzung der Katholischen Reform mit dem von ihm verewigten Fidelis von Sigmaringen verbindet. Vgl. Lebensbeschreibungen des hl. Fidelis von Sigmaringen (1623). Kapuziner der Schweizer Kapuzinerprovinz. Edition der lateinischen Texte VITA I und VITA II mit Einleitung und kritischem Kommentar von Oktavian SCHMUCKI OFM Cap. Deutsche Übersetzung von Hanspeter BETSCHART OFM Cap unter Mitwirkung der sechsten Latein-Gymnasialklasse (Schuljahr 1992/93) des Kollegium St. Fidelis, Stans, Kantonale Mittelschule Nidwalden, Luzern 1993, 3–14, bes. 10 f.
- 27 Vgl. Arpad Weixlgärtner, Führer durch die Geistliche Schatzkammer, Wien 1929, 83 f.; Hermann Fillitz, Katalog der weltlichen und der geistlichen Schatzkammer, 2. Aufl., Wien 1956, 76; Rotraud Bauer (Bearb.), Weltliche und Geistliche Schatzkammer, Bildführer, 2. Aufl., Salzburg/Wien 1991, 293 f.
- 28 Es ist das Verdienst von Claudia Helbok, auf das in der Geistlichen Schatzkammer des Kunsthistorischen Museums zu Wien verwahrte bibliophile Prachtexemplar im landeskundlichen Kontext zumindest kurz hingewiesen zu haben. Vgl. dazu Dies., Bedeutende Vorarlberger, Dornbirn 1967, 16. – Richard Schell, Fidelis von Sigmaringen 1577–1977. Der Heilige in Darstellungen der Kunst aus vier Jahrhunderten, Sigmaringen 1977, stellt in seiner grundlegenden ikonographischen Studie zur Verehrung des Fidelis von Sigmaringen zwar einige Fideliana aus dem Kunsthistorischen Museum Wien vor, hat von der Existenz des im Folgenden näher zu würdigenden Artefakts aber keine Kenntnis erlangt. – Herrn Dr. Franz Kirchweyer, Kustos am Kunsthistorischen Museum zu Wien, sei für zahlreiche Hilfestellungen bei der Auffindung und Beschreibung des nicht nur für die Fidelisforschung, sondern auch für die Vorarlberger Landeskunde wichtigen Objekts herzlich gedankt.
- 29 Die gründlichste Auseinandersetzung mit dem Wirken des Vorarlberger Kapuziners legte im Rahmen einer kaum wahrgenommenen Studie vor: Ulrike Luger, P. Lucianus Montifontanus. Die Form der Predigt im 17. Jahrhundert, Innsbruck 1959 (masch.); die biographischen Ergebnisse ihrer Studie noch einmal rekapitulierend: Dies., Lucianus Montifontanus, in: Bote der Tiroler Kapuziner 1960, 82–87; Agapit Hohenegger O. F. M. Cap., Geschichte der Tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593–1893), Bd. 1, Innsbruck 1913, 575; das Leben und Wirken des Lucianus Montifontanus würdigend vgl. Elfriede Moser-Rath, Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes, Berlin 1964, 93 f., Montafoner Heimatbuch, Bregenz 1974, 170 f.
- 30 Vgl. das klassische Werk von Anna Coreth, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock, 2. Aufl., Wien 1982; speziell den Kapuzinerorden fokussierend: Dies., Das Eindringen der Kapuzinermystik in Österreich, in: Jahrbuch für mystische Theologie 3 (1957), 11–21, 57–82; Gerhardt Kapner, Barocker Heiligenkult in Wien und seine Träger, München 1978; zusammenfassend: Heinz Schilling, Höfe und Allianzen. Deutschland 1648–1763, Berlin 1989, bes. 309–318.
- 31 Ob, wie von Franz Elsensohn, Vorarlbergs Geschichte in Sage und Legende, Teil 2: Krieger, Ketzer, Bösewichte, Schwarzbach 1998, Zitat 78, beiläufig behauptet wird, der Titel der Fidelisvita „die erstmalige Nennung des Namens Vorarlberg“ aufweist, muss dahingestellt bleiben.
- 32 Er beugt sich beladen.
- 33 Du, Claudia, schließt die ganze Hoffnung Österreichs ein, denn auf Dir lastet die Zierde eines Szepters und die Zierde der römischen Krone.
- 34 Zum Phänomen des alle Konfessionen erfassenden Bedürfnisses nach Märtyrern vgl. Peter Burschel, Sterben und Unsterblichkeit: zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit, München 2004.
- 35 Anton SCHINDLING, Leopold I., in: DERS./Walter ZIEGLER, Hgg., Die Kaiser der Neuzeit 1990, 169–185, Zitat: 171; vgl. auch Volker PRESS, Die kaiserliche Stellung im Reich zwischen 1648 und 1740 – Versuch einer Neubewertung, in: Georg SCHMIDT, Hg., Stände und Gesellschaft im Alten Reich, Wiesbaden 1989, 51–80.
- 36 Vgl. allgemein die Überblicksdarstellung von Peter Stadler, Das Zeitalter der Gegenreformation, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, 573–670, bes. 621–633.
- 37 Vgl. Heinrich Richard Schmidt, Über das Verhältnis von ländlicher Gemeinde und christlicher Ethik: Graubünden und die Innerschweiz, in: Peter Blickle, Hg., Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa: ein struktureller Vergleich, München 1991, 455–487, bes. 484 f.
- 38 Vgl. Maximilian von Tablat O. F. M. Cap., Der Anteil der Schweizer-Kapuziner an der Selig- und Heiligsprechung des P. Fidelis von Sigmaringen, in: Festschrift anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Heiligsprechung, 24–34 (wie Anm. 1).
- 39 Rudolf BOLZERN, Spanien, Mailand und die katholische Eidgenossenschaft. Militärische, wirtschaftliche und politische Beziehungen zur Zeit des Gesandten Alfonso Casati (1594–1621), Luzern/Stuttgart 1982, Zitat: 36; zur dominierenden Rolle Luzerns vgl. zusammenfassend Alois Steiner, Luzern als Vorort der katholischen Eidgenossenschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Silvio Bucher, Bauern und Patrizier. Stadt und Land Luzern im Ancien Régime, Luzern 1986, 96–103.
- 40 Vgl. Urban Fink, Die Luzerner Nuntiatur (1586–1873). Zur Behörden-geschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz, Luzern/Stuttgart 1997; Ders., Aufbau, Aufgaben und Probleme der Luzerner Nuntiatur. Zum Stand und zu den Perspektiven der Nuntiaturforschung in der Schweiz, in: Alexander Koller, Hg., Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturforschung, Tübingen 1998, 316–329.
- 41 Vgl. Joseph Studhalter, Die Jesuiten in Luzern 1574–1652. Ein Beitrag zur Geschichte der tridentinischen Reform, Stans 1973.
- 42 Vgl. Felix Maissen, Bündner Studenten am Jesuitenkolleg in Luzern von 1588–1800, in: Der Geschichtsfreund 110 (1957), 5–46, hier 5–17.
- 43 Vgl. Johann Beckmann, Die Verehrung des hl. Franz Xaver in der Innerschweiz, in: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde 3 (1938), 53–67, hier 54.

- 44 Ebd., Zitate.
- 45 In seiner grundlegenden Studie über den Schweizer Bauernkrieg des Jahres 1653 lässt Andreas SUTER, *Der Schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses*, Tübingen 1997, die politische Funktion des Franz Xaver-Kultes außer Betracht.
- 46 Vgl. Rainald Fischer O.F.M. Cap., *Das Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin*, in: *Vierhundert Jahre Kapuziner auf dem Wesemlin 1588–1988*, Luzern 1988, 43 ff.; vgl. auch Beda Mayer O. F. M. Cap., *Das Kapuzinerkloster Wesemlin*, Luzern 1963.
- 47 Vgl. Beda Mayer O. F. M. Cap., *Die Schweizer Kapuzinerprovinz und die Militärseelsorge*, in: *Helvetia Franciscana* 15 (1984), 1–136.
- 48 Volker Reinhardt, *Nuntien und Nationalcharakter. Prolegomena zu einer Geschichte nationaler Wahrnehmungstereotype am Beispiel der Schweiz*, in: Alexander Koller, Hg., *Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturforschung*, 285–300 (wie Anm. 40), schilderte am Beispiel der Luzerner Nuntien, die allesamt Italiener waren, sehr anschaulich das negativ besetzte Schweizbild, das jenseits des St. Gotthard herrschte.
- 49 Nach einer Zählung von Peter Burke war es im Zeitalter der Gegenreformation allein 26 Italienern gelungen, den Status der Heiligkeit zu erlangen; Spanien wies stolze 17, Frankreich vier, Polen drei, Portugal zwei und Böhmen mit Johann Nepomuk einen Heiligen auf; Peru erhielt mit Rosa von Lima eine Heilige, und die deutsche Nation bekam erst mit Fidelis von Sigmaringen einen Heiligen. Interessanterweise wurden beide Märtyrer-Heilige von nicht-romanischen Nationen gestellt. Vgl. dazu Peter BURKE, *Wie wird man ein Heiliger der Gegenreformation?*, in: DERS., Hg., *Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock. Eine historische Anthropologie*, Frankfurt am Main 1996, 66–82, hier 74. – Zur Verehrungsgeschichte des Johannes von Nepomuk vgl. Helmut J. Mezler-Andelberg, *Bemerkungen zur Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk*, in: *Beiträge zur Allgemeinen Geschichte*. Alexander Novotny zur Vollendung seines 70. Lebensjahres gewidmet, Graz 1975, 31–41, hier 32; Johannes Neuhardt, Hg., *Johannes von Nepomuk. Ein Text-Bild-Band*, Graz u. a. 1979; vgl. auch Reinhold Baumstark u. a., Hgg., *Johannes von Nepomuk 1393, 1993*, München 1993.
- 50 Vgl. Franz Xaver Seppelt/Georg Schwaiger, *Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Papsttum im Kampf mit Staatsabsolutismus und Aufklärung. Von Paul III. bis zur Französischen Revolution*, Bd. 5, 2. Aufl., München 1959, 322–455.
- 51 Vgl. Volker Press, *Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715*, München 1991, 477.
- 52 Vgl. Burkhard Schneider SJ, *Das Papsttum unter dem steigenden Druck des Staatskirchentums*, in: Hubert Jedin, Hg., *Handbuch der Kirchengeschichte. Die Kirche im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung*, Bd. 5, Freiburg u. a. 1970, 609–636, hier 612–615.
- 53 Andrea Riotte, *Die paritätische Stadt: Biberach 1649–1806*, in: *Geschichte der Stadt Biberach*, hrsg. von Dieter Stievermann in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Stuttgart 1991, 309–366.
- 54 Vgl. Anton Rummel, *Stiftung und Erbauung des Kapuzinerklosters zu Biberach*, in: *Schwäbisches Archiv* 28 (1910), 129–137, 154–159.
- 55 Vgl. dazu Kurt Diemer, *Das Biberacher Kapuzinerkloster in den Berichten des Malers Johann Baptist Pflug*, in: *Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach* 45 (2002), 78–83, hier 79. – Über die Entstehungszeit der Biberacher Fideliskapelle liegen keine Informationen vor. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass – wie auch in anderen Provinzniederlassungen – bereits im Gefolge der Seligsprechung mit dem Erweiterungsbau begonnen wurde.
- 56 PAL Sch 2927.2.
- 57 Vgl. Fabiano Veraja, *Heiligsprechung: Kommentar zur Gesetzgebung und Anleitung für die Praxis*, Innsbruck 1998, 71–74, 109–114.
- 58 Vgl. Oktavian Schmucki O. F. M. Cap., *Die Kanonisationsfeier des hl. Fidelis von Sigmaringen in St. Peter am 29. Juni 1746*, in: *Collectanea Franciscana* 66 (1996), 511–561; Ders., *Zweihundertfünfzig Jahre seit der Heiligsprechung Fidelis' von Sigmaringen. Seine Kanonisation am 29. Juni 1746 durch Papst Benedikt XIV.*, Vortrag, gehalten im Palais Liechtenstein in Feldkirch am 19. Juli 1996, in: *Helvetia Franciscana* 25 (1996), 235–250.
- 59 Aus der umfangreichen Literatur vgl. nur das Grundlagenwerk von Eduard Winter, *Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848*, Berlin 1962; für die Bildungsgeschichte behandelt das Verhältnis von Kirche und Staat: Anton Schindling, *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800*, 2. Auflage München 1999.
- 60 Vgl. Peter Hersche, *Der Spätjansenismus in Österreich*, Wien 1977; Kerstin Schmal, *Die Pietas Maria Theresias im Spannungsfeld von Barock und Aufklärung. Religiöse Praxis und Sendungsbewusstsein gegenüber Familie, Untertanen und Dynastie*, Frankfurt am Main u. a. 2001, bes. 233–237.
- 61 Peter Hersche, *Die Allmacht der Bilder. Zum Fortleben ihres Kults im nachtridentinischen Katholizismus*, in: Peter Blickle/André Hohenstein/Heinrich Richard Schmidt/Franz Josef Sladeczek, Hgg., *Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte*, München 2002, 391–405, hier 401.
- 62 Heinrich Zimmermann, Hg., *Inventar der kaiserlichen geheimen kleinen Schatzkammer von 1731*, in: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses* 10 (1889), 202–243.
- 63 Bauer (Bearb.), *Weltliche und Geistliche Schatzkammer*, Zitat 294 (wie Anm. 27).

Bildnachweis

S. 31 Winfried Aßfalg, Riedlingen.
Restliche Abbildungen vom Autor.